

Antwort auf die im Titel gestellte Frage ist abschbar, nämlich „Ja und Nein, je nachdem, was man betrachtet.“ Doch wäre eine solche Kritik vordergründig und griffe zu kurz, geht es doch weniger um eine endgültige Antwort als um den Versuch, neue Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, unterschiedliche Ansätze zu konfrontieren und neue Untersuchungsfelder vorzustellen. Die schriftliche Form macht es dabei allerdings unmöglich, die zum Teil äußerst lebhaft geführten Diskussionen der Tagung nachvollziehbar zu machen; nur in einzelnen Fußnoten werden die gegensätzlichen Positionen spürbar. Die Veränderungen, die in der Mediävistik des 20. Jahrhunderts Platz gegriffen haben, werden an der Wahl der Themen deutlich. Es sind nicht mehr Otto III., den man zu einer Art Vorläufer Friedrichs II. hochstilisiert hat, oder Heinrich II., dessen stringente Machtausübung in Verbindung mit einer rigiden Frömmigkeit die Forscher gefesselt hat, sondern es sind Herrscher in ihrer Zeit, die in den ihnen vorgegebenen Rahmenbedingungen verständlich gemacht werden sollen, wobei jeweils unterschiedliche Perspektiven aufeinanderprallen. Eine Art „roten Faden“ bilden dabei die Ereignisse um Adalbert von Prag, den Akt von Gnesen und das Verhältnis zu Polen, die in der Mehrzahl der Beiträge erwähnt und in die Argumentation eingebaut werden. Gleichsam im Subtext findet sich eine Auseinandersetzung mit der Frage nach der Entstehung des „Deutschen“ Reiches, bei der der ersten Jahrtausendwende immer schon eine gewisse Bedeutung beikam. Alles in allem ein wichtiges Buch, das gleichzeitig Zeugnis ablegt von dem Stand der Mediävistik Deutschlands in den 1990er Jahren.

*G. Lubich*

Hans Schultheiß, Karten für Carmen oder der Gedanke nicht mehr mit meinen SS-Kameraden zusammenkommen zu dürfen (Waiblinger Hefte zum Nationalsozialismus, Heft 2), Waiblingen (Stadtverwaltung) 1998. 51 S., zahlr. Abb.

Daß sich die Realität manchmal reichlich unrealistisch abspielt, zeigt sich bei der Tragödie, die sich 1933 tatsächlich so in Waiblingen zugetragen hat. Der am dortigen Bezirkskrankenhaus erfolgreich tätige Arzt Dr. Walter Müller, aus Heilbronn stammend, der sich schon frühzeitig in der SS engagiert hat und als mustergültiger Nationalsozialist gilt, erfährt plötzlich, daß er in Wirklichkeit der uneheliche Sohn eines jüdischen Kaufmanns ist. Was passiert nun? Er schreibt seiner Frau einen Abschiedsbrief, erwähnt darin die Schmach, nicht mehr „in der NSDAP mittun zu dürfen“ und erschießt sich auf dem Schmidener Feld. Seine Frau hatte er zu diesem Zweck mit einem Kollegen in eine Aufführung von Bizets „Carmen“ nach Stuttgart geschickt. Von den Nazis bekommt er trotz seiner nun offenkundigen nichtarischen Abstammung ein Ehrenbegräbnis. Daß diese Episode der Zeitgeschichte nicht in Vergessenheit geraten ist, verdanken wir Hans Schultheiß, der sich dieser Geschichte angenommen hat. Anhand von Materialien aus dem Nachlaß der Witwe Müllers, zahlreichen Zeitzeugeninterviews und durch Einsicht in die Personalakten von Walter Müller gelingt es Schultheiß, diese unglaubliche Geschichte durch weitere Fakten zu ergänzen und dem Leser detailliert zu schildern.

*A. Kozlik*

Hellmut Waller (Bearb.), In Vorderösterreichs Amt und Würden. Die Selbstbiographie des Johann Baptist Martin von Arand (1743–1821) (Lebendige Vergangenheit. Schriftenreihe des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins, Bd. 19), Stuttgart (Kohlhammer) 1996 (unveränd. Neuauflage 1999). 246 S., 9 Abb. und 4 Tafeln.

Johann Baptist Martin von Arand, als Edler von Ackerfeld später geadelt, war ein, heute würde man sagen, Self-made Man. Als Bauernbub im kleinen Bierlingen bei Rottenburg auf die Welt gekommen, fand er durch Fleiß und Intelligenz rasch Aufmerksamkeit und Gönner in höheren Kreisen, die dem aufgeweckten Kind schulische Bildung zuteil werden ließen. Nach Besuch u. a. des Jesuitenkollegs in Rottenburg stieg er rasch in hohe Verwaltungsämter in verschiedenen Orten Vorderösterreichs auf, etwa als Bürgermeister von Radolfzell 1782–88, später als Oberamtsrat und Landschreiber in Stockach oder als Landrichter in der Landvogtei Schwaben im Oberamt Altdorf. Arand blieb bis zum Ende Vorderösterreichs in

Dienst, ein Ende, das ihn 1805 eigenem Bekunden zufolge „ins Mark getroffen“ hat. Ab 1806 in württembergische Dienste übernommen, fiel er 1812 in Ungnade und wurde pensioniert. Bis zu seinem Tode 1821 war er nicht vollständig rehabilitiert worden.

Arand war ein echtes Kind Vorderösterreichs. Der Geist, der durch die Seiten dieser Autobiographie weht, ist mehr als spätere Verklärung, er offenbart Alltagsleben und Verwaltungsalltag in den kleinen Örtchen und Städtchen dieser – um den Untertitel der Landesausstellung „Vorderösterreich“ zu zitieren – „Schwanzfeder des Kaiseradlers“. So verehrte er etwa Kaiser Joseph II., den er als „Joseph den Großen“ titulierte und stets gegen Kritik von klerikaler Seite in Schutz nahm.

Für den heutigen Leser wirkt das zuweilen verhüllte und manchmal auch unverhüllte Eigenlob, das den gesamten Text durchzieht manchmal aufdringlich. Dazu jedoch muß man wissen: Arand verfaßte seine Memoiren im Jahr 1818 im Alter von 74 Jahren. Zu diesem Zeitpunkt war er bei seinem neuen Herrn, dem König von Württemberg, bereits in Ungnade gefallen und mußte um seinen Ruf (und, nota bene, seine ungekürzte Pension) kämpfen; zudem wird von seiner Biographie her deutlich, daß er, aus einfachsten Verhältnissen stammend, stets verbissener um Anerkennung kämpfen mußte als andere.

Das ändert jedoch nicht am lesenswerten Charakter und am hohen Quellenwert dieser Publikation, denn Selbstzeugnisse aus Vorderösterreich sind rar. Arands Autobiographie zeigt die Geschichte exemplarisch „von unten“, aber doch über das Exemplarische ins Typische hinausweisend. Bleibt noch zu erwähnen, daß der vergriffenen ersten Auflage im Mai 1999 eine zweite folgen soll.

*P. Ehrmann*

Barbara Weiß, Das Stuttgarter Rumpfparlament. Das Tagebuch von Emil Adolph Roßmäßler und das Selbstverständnis der Abgeordneten (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 80), Stuttgart (Klett-Cotta) 1999. 124 S., 10 Abb.

Als sich im Jahr 1998 die deutsche Revolution des Jahres 1848 zum hundertfünfzigsten Male jährt, gab es zum Gedenken an dieses Ereignis eine Fülle von Ausstellungen, Veranstaltungen und Publikationen. Auch der vorliegende Band entstand in der Absicht, einen Beitrag zu dieser Erinnerungsarbeit zu leisten. Der sächsische Zoologe und Naturforscher Emil Adolph Roßmäßler war Abgeordneter der Paulskirche und gehörte dort der Fraktion der Linken an. Während der kurzen Stuttgarter Episode führte er ein Tagebuch, in dem er die teilweise dramatischen Vorgänge minutiös festhielt. Es befindet sich heute in den Beständen des Bundesarchivs und ist nun, kommentiert von der Autorin, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Das große Vorhaben der Frankfurter Nationalversammlung, dem künftigen Deutschen Reich eine einheitliche Verfassung zu geben, war mit der Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. praktisch gescheitert. Die meisten Regierungen beriefen daraufhin ihre Abgeordneten aus Frankfurt ab. Diejenigen Volksvertreter, die republikanischen Vorstellungen anhängen oder ein Wahlkaiserium befürworteten, waren jedoch nicht bereit, sich dieser Weisung zu fügen. Im Angesicht der heranrückenden preußischen Truppen beschloss man, den Sitz der Nationalversammlung nach Stuttgart zu verlegen – ohne allerdings das Einverständnis der dortigen Regierung eingeholt zu haben. Württemberg hatte zuvor als einziges der fünf deutschen Königreiche die in Frankfurt verabschiedete Reichsverfassung anerkannt. König Wilhelm I. war kurz danach, wie es offiziell hieß, zu einem Kuraufenthalt nach Meran gereist. Die 116 verbliebenen Abgeordneten, die sich weiterhin als rechtmäßige Volksvertretung ansahen, wurden von der Stuttgarter Bevölkerung enthusiastisch willkommen geheißen. Die Sitzungen des „Rumpfparlaments“ fanden an wechselnden Orten statt. Edler Charakter, Lauterkeit der Ziele, die würdevolle Ausübung des vom Volke erhaltenen Mandats, dies waren die Grundsätze, denen man sich verpflichtet fühlte. So verurteilte man die gewaltsamen Erhebungen in Baden und der Pfalz und distanzierte sich deutlich von ihnen. Doch blieben dies reine Gesten, Signale ohne politische Wirkung. Nach nur zwölf Tagen ließ Ministerpräsident Römer, für den die Parlamentarier von Beginn an unerwünschte